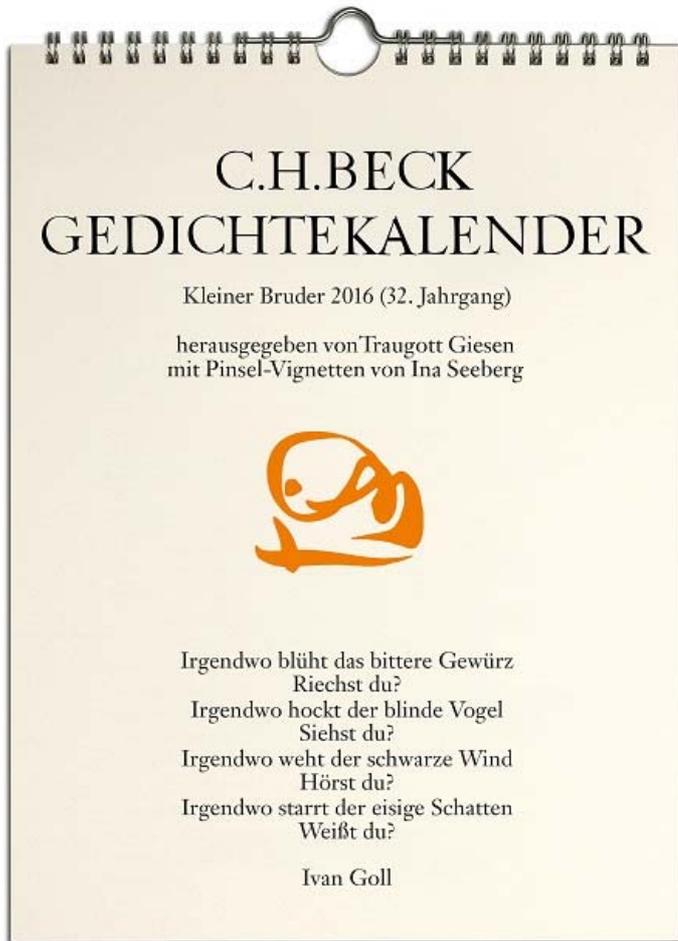


Werkstattnotizen



Traugott Giesen

C.H.Beck Gedichtekalender Kleiner Bruder 2016

28 Blätter mit 10 farbigen Vignetten.
Drahtkammbindung
ISBN: 978-3-406-67786-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14533171>

Titelblatt Joseph von Eichendorff

Eichendorff hat eine ganze Reihe von Sinnsprüchen geschrieben, die kaum «romantisch» sind, eher «klassisch» klingen wie Goethe'sche Zahme Xenien.

Einen Hinweis wert ist «rot». Rot steht hier für gesund oder mutig. Ein anderes Eichendorff-Gedicht beginnt mit der Zeile «Aus der Heimat hinter den Blitzen rot». Da steht «rot» für schmerzhaft oder unheimlich.

Innentitel Georg von der Vring

An sich vermeiden wir es, dass ein Dichter in einem Kalenderjahrgang zweimal auftritt (Goethe ausgenommen). Aber dies war doch zu verlockend für den Anfang eines Kalenders: die Vorausschau auf Juni, Juli und September. In dem ist dann allerdings nicht von Sternen die Rede, sondern von Goldrauten und anderen irdischen Schönheiten.

Januar I Friedrich Schiller

Wir stellen uns vor, dass dieses berühmte Gedicht ursprünglich als Theater-Prolog gedacht war - wiewohl wir im Kommentar unserer Schiller-Ausgabe (Hanser) keinen Hinweis darauf fanden. Denn mit den «Brettern, die die Welt bedeuten», ist doch wohl die Bühne gemeint. Veröffentlicht wurde das Gedicht zuerst im «Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803».

«Engelspforte»: das Tor zur päpstlichen Engelsburg in Rom.

Januar II Kurt Drawert

Hochmut kommt vor dem Fall. An dieses Sprichwort knüpft das Gedicht an - einerseits. Es bringt aber noch ein anderes Bild ins Spiel: Das Glücksrad. Das dreht sich, darum sind Aufsteigen und Niedergehen eine korrespondierende Bewegung, eben ein Drehen. Wenn man die beiden Bilder, das des Sprichworts und das der Glücks-Allegorie verbindet, erwägt man, ob Absteigen oder Niedergehen überhaupt ein Fall ist - und auch, ob Aufsteigen oder Hinaufgehen wirklich nur Hochmut bedeutet oder nicht vielleicht doch auch Hoffnung.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir an eine schöne volkstümliche Rede: «Gut macht Mut. Mut macht Übermut. Übermut macht Hochmut. Hochmut macht Armut. Armut macht Demut. Demut macht gut.» Auch eine Dreh-Bewegung.

Februar I Simon Dach

Ein volkstümliches - volkstümlich gewesenes - Lied mit wunderschöner Melodie (vielleicht von Bach, jedenfalls überliefert in seinem Notenbüchlein für Anna Magdalena).

Februar II Dirk von Petersdorff

Ein Sonett. Fünffüßige Jamben, «Blankverse», gruppiert nach Art der Shakespeare-Sonette: Drei Vierzeiler in der Reimfolge a b a b, c d c d, e f e f, hier hintereinander weg gesetzt, dann zwei Verse: g g.

Das Gedicht ist Vätern, die es lesen, wahrscheinlich auch anderen Lesern, sympathisch in seiner quasi kameradschaftlichen Frische - und die feine Machart, bemerkt oder nicht bemerkt, schadet jedenfalls nicht.

März I Unbekannter Autor, Anfang 15.Jahrhundert

Ein paar Worterklärungen stehen im Inhaltsverzeichnis des Kalenders.

Das Lied ist nur in entstellter Form in einer um 1440 entstandenen Handschrift überliefert. Wir haben versucht, eine plausible Fassung zu erstellen. Dazu haben wir die Strophe «Und do er für die Herschaft trat» als Strophe 7 eingereiht (sie stand in der Überlieferung auf Platz 9) und haben jetzt auf Platz 10 eine offenbar verloren gegangene Strophe durch Pünktchen angedeutet. Darin muss berichtet worden sein, dass der Appell an die Herzogin und den Hofstaat nichts bewirkt hat und dass der Peter Onverdorben nunmehr vor dem Galgen oder Richtblock steht und diese Worte spricht oder singt.

Die Örtlichkeit ist die kleine Stadt Neunburg vorm Wald (d.h. vorm Böhmerwald, in der Oberpfalz). Dort stand und steht eine Wittelsbachische Burg, deren Turm tatsächlich «Schüttenhelm» heißt.

März II Rudolf Hagelstange

Aufmerksam zu machen ist hier auf den Vers-Ablauf, auf die mit dem Satzbau in Spannung stehende reim-bedingte Zeilenbrechung (das Enjambement). Der Satzbau macht eine Pause nach «Seufzer» und nach «Auge». Wenn man beim Lesen - ob laut oder leise - sowohl die Vers/Reim-Struktur als auch den Satzbau spürbar macht, kommt die besondere Schönheit dieser Verse am besten zur Geltung.

Zum Inhalt: Dass alle diese Phänomene «deinetwegen aufgeboten» sind, ist eine kühne Dichter-Behauptung. Wer sie glaubt, wird selig. (Wer sie nicht glaubt, wird nicht selig - das gilt wohl für alle Poesie.) Siehe auch das Blatt Oktober I (Johann Heinrich Voss).

April I Christian Fürchtegott Gellert

Das Gedicht ist recht bieder und ordentlich lehrhaft, aber in seiner kräftigen Redlichkeit doch sehr ansprechend. Eine sprachliche kleine Klippe ist im Inhaltsverzeichnis des Kalenders erklärt: das seltsame «muss» in der ersten Verszeile. Hier nun erklären wir ein weiteres vielleicht nicht ohne weiteres verständliches Wort: Die letzte Verszeile «Wir dürfen nur gesellig sein» meint natürlich: «Wir brauchen nur gesellig zu sein». Würden wir übersetzen «Es bedarf nur der Geselligkeit», wäre die sprachliche Beziehung dürfen/bedürfen zu erkennen (ähnlich bei Heinrich von Morungen, Juni I). «Geselligkeit»: Gemeinsamkeit, Miteinander. «gemein»: gemeinsamer Besitz.

April II Johann Wolfgang Goethe

Im publizierten und tradierten West-östlichen Divan lautet die Überschrift dieses Gedichtes «Beiname». Das Gedicht ist, abgesehen von einem kurzen Vor-Spruch, das erste im Buch Hafis. «Zwiesgespräch» war die Überschrift in einer goethe'schen Vorstufe. Wir meinten auf sie zurückgreifen zu dürfen, denn uns ging es nicht um das Verständlich-Machen des Namens Hafis, sondern um das Aug-in-Auge-Gespräch der beiden Dichter.

Zur Erleichterung des Lesens haben wir zwei Wörter kursiv gesetzt. Das ist also nicht original - ebenso wenig wie die Einklammerung zweier Zeilen gegen Ende des Gedichts. Der Satz «Und so gleich ich dir vollkommen...» bis zum Schluss hängt grammatikalisch ein wenig in der Luft. Der Einschub des Schweißstuchs der Veronika ist schön, aber unpraktisch. Wenn danach ein «und» stünde, so dass der Relativsatz hieße «der ich unsrer heiligen Bücher herrlich Bild an mich genommen

(nun der Einschub) und mich (damit) in stiller Brust erquickt (habe)», dann ginge es einigermaßen, grammatikalisch. Außer-grammatikalisch geht es überhaupt, etwas atemlos, aber einleuchtend und aktuell: Der deutsche Dichter bezeugt dem persischen Dichter die Ehre. Für jenen ist der Koran ein geweihtes Vermächtnis, für ihn sind es unsere heiligen Bücher. Beide Dichter hätten auf die Frage «wie hältst du's mit der Religion?» nicht katechismus-gerecht geantwortet, aber sie haben tiefen Respekt vor der angestammten eigenen und vor der des anderen.

So weit waren wir schon mal, wir beiden Kulturen.

«hehr»: edel, hochherzig s.a. Karl Kraus (Dezember II, Strophe 10). «heiter»: klar, ungetrübt.

Mai I Jürgen-Peter Stössel

Es gibt ein Bonmot - vielleicht von einem englischen Landadligen -, das beim ersten Hinschauen nett aussieht, beim zweiten böse - und beim dritten dumm: «Wer mit zwanzig nicht links ist, hat kein Herz, wer mit vierzig nicht rechts ist, hat keinen Verstand.»

Der nicht mehr junge Dichter des «Selbstgesprächs unter Bäumen» hat das Bedürfnis, sich dafür zu entschuldigen, dass er nicht mehr jugendlich empört ist. Viele nicht mehr Junge kennen dieses Gefühl. Vielleicht wäre folgendes ein interessanter Gedanke: Eine Menschheit aus lauter Empörten - wie sähe die aus? Und wie wäre eine Menschheit aus lauter Freundlichen?

Stössels Gedicht ist aber nicht nur ein Anlass für politisches oder existentielles Nachdenken, sondern auch ein schönes Bild: hier unter Bäumen...

Mai II Mascha Kaléko

«Denk ich an Deutschland in der Nacht» - Hundert Jahre nach Heinrich Heine wieder ein Heimweh-Lied. In Amerika ist man zu der Emigrantin nett, immerzu hat jemand sie begrüßt mit «glad to see you». Aber ihre Heimat war - und wäre doch - Deutschland, speziell Berlin.

«Schlaf der Gerechten»: Tatsächlich schlafen Menschen, die nichts allzu Böses getan haben, besser als richtig Böse (denen freilich oft ein dickes Fell zugute oder eine Besäufnis zu Hilfe kommt). Außer schlechtem Gewissen kann aber auch manchmal das Denken einem «verteufelt weh» tun und einen am Schlafen hindern.

«Klein, aber fein» und «Klein, aber mein» sind hübsche gängige Redensarten. Mascha Kalékos «kleiner, aber meiner» ist ein anmutiges Sprachspiel, «meiner» ist hier der Komparativ von «mein» (mein, meiner, am meisten). Werder ist das Gebiet westlich des Havelbeckens, berühmt für die Kirschblüte. Der Grunewald ist das Gebiet östlich der Havel. Die Flora in Amerika ist reicher als die in der Mark Brandenburg. Die Uhlandstraße verläuft im gutbürgerlichen Berliner Stadtteil Charlottenburg. Rassenkunde und Medizin: Im Dritten Reich gab es tatsächlich eine pseudowissenschaftliche Verknüpfung von beidem.

Juni I Heinrich von Morungen

Der Dichter ist wohl nach der Burg Morungen bei Sangershausen (Thüringen) benannt, hat jedenfalls, seiner Sprache nach zu schließen, in Ostmitteldeutschland gelebt. Vielleicht ist er identisch mit einem Hendricus de Morungen, der 1217 in einer lateinischen Urkunde des Markgrafen von Meißen als «miles emeritus» (d.h. wohl schon älterer Ritter) genannt wird; der vermachte da dem Thomaskloster in Leipzig Einkünfte aus der Leipziger Münzprägestätte, die ihm der Markgraf «wegen der hohen Verdienste seines Lebens» als Lehen gewährt hatte. Ein Jahr später erscheint er nochmals als Zeuge in einer Urkunde. Das Lied ist ein «Tageliedwechsel», vorgetragen vor einem adligen Hofpublikum: Rückblick aus getrennter Situation auf die gemeinsame (zweifelloso nicht legitime) Liebesnacht und den Abschied bei Tagesanbruch. Alle Vokale mit Längezeichen und ü sind lang zu sprechen, alle übrigen Vokale kurz; ie ist Diphthong (Schleiflaut).

Juni II Carl Zuckmayer

Ein Abschiedslied siebenhundert Jahre nach Heinrich von Morungen. Carl Zuckmayer hat den Kleinen Leuten aufs Maul geschaut. Deren leidenschaftlich Stammeln nimmt sich geschrieben und gar gedruckt manchmal platt aus, aber Zuckmayer mutet sich und uns zu, es doch - auch - wahrzunehmen, zu ehren.

Juli I Gottfried Keller

«In meiner Heimat grünen Talen» - das wären bei Gottfried Keller die Täler zwischen den Züricher Bergen. Hat es da wirklich diesen alten schönen Brauch gegeben? Es ist

wunderbar zu denken, aber im Ernst kaum vorstellbar (allein schon die Zahl der Burschen, die sich «zuhauf» sammeln, und die Größe des zu mähenden Feldes). Gottfried Keller, in älteren Literaturgeschichten als Inbegriff eines «Realisten» geführt, war ein Patriot und Volkserzieher. Er wollte, durfte und sollte Heimatgefühl und bürgerliches Bewusstsein entwickeln und veredeln helfen. Dazu hat ihn der Züricher Magistrat als Stadtschreiber angestellt, welches Amt man sich vielleicht so vorstellen kann wie das eines städtischen Kulturreferenten heute. Wir verstehen das Gedicht «Sommernacht» als Utopie, Modell, Entwurf, Vorschlag: Sollten wir uns nicht auch so um unsere Mitmenschen kümmern, wie es diese «Bursche jung und wacker» tun?

Juli II Gottfried Benn

Alles ist ohne weiteres einleuchtend, die Knurrigkeit der ersten fünf Abschnitte (von «Strophen» kann man bei so frei gestalteten Gedichten nicht sprechen) und der plötzliche über die Knurrigkeit hinausgehende Ernst des letzten. Nur mit dem dritten haben wir Schwierigkeiten. «Wie es die Professoren tun» klingt ironisch oder sarkastisch - aber wenn das «Einwickeln» eines neuen Gedankens in einen Hölderlin-Vers mit Hohn und Spott zu bedenken ist - inwiefern ist es dann schlimm, einen Gedanken haben, der sich gegen eine professorale Einwicklung sträubt. Ist es nicht vielmehr schön, einen solchen Gedanken zu haben? Oder ist es dem Dichter tatsächlich unlieb, immer so vertrackte Gedanken zu haben - und er beneidet alle, die vertrackten Gedanken mit Poesie beikommen? Übrigens ist «Hölderlin-Vers» kein sehr passendes Stichwort. «Goethezitat» oder «Bibelwort» träfe das Verfahren, das Benn vermutlich meint, besser.

(Wir bitten um Widerspruch und Zurechtweisung.)

Eine erste bereits erhaltene Einrede lautet: «Es geht beim dritten Schlimmen doch auch um die Sprachnot des Dichters, der nicht weiß, wie er den neuen Gedanken formulieren soll, ohne in Klischees zu verfallen, wie es die Professoren tun, die Hölderlin oder Goethe oder die Bibel zitieren, aber vielleicht die Tragweite des Zitats nicht ermessen.»

August I Else Lasker-Schüler

Ein leidenschaftliches Liebeslied: Die ganze Welt - und selbst der Tod - und selbst die Ewigkeit wird überstrahlt von dieser wilden Liebe. Wunderbare Details: «Wie Felsen (sich) aufeinander türmen und vermünden / in einem Gipfel»...

Zu erklären gibt's da nichts.

August II Johann Ludwig Gleim

Johann Ludwig Gleim war einer der Vor-Vorläufer unserer Vor-Klassiker. Wer Mitte des 18. Jahrhunderts hoffnungsvoll oder auch, wie Friedrich der Große, skeptisch Ausschau hielt, ob etwa sowas wie eine deutsche Literatur sich entwickeln wolle, kam um den Dichter Gleim nicht herum. Also: Ehre seinem Andenken!

Und immerhin: Sein Vierzeiler bringt einen frischen geradezu modernen Ton ins Gespräch seiner Zeit. Kann man sagen, dass er ein Vorbote der Frauen-Emanzipation ist?

Johanne Charlotte Unzer hat den Gleim'schen Vers so verstanden und weitergesponnen. Sie war eine gescheite Frau, nicht unberührt von der Aufklärung oder einer vorrevolutionären Aufbruchstimmung. Das vertrug sich gut damit, dass sie eine glückliche liebende Ehefrau und Mutter war. (Wir haben ein sehr hübsches, ziemlich modernes an ihren Mann gerichtetes Gruß-Gedicht von dieser Autorin gelesen. Die Bekanntschaft mit ihr verdanken wir der Anthologie Stimmenvielfalt; Gedichte aus Schleswig-Holstein; hg. von Peter Nicolaisen; Wachholtz Verlag Neumünster 2012.)

September I Georg von der Vring

Ein Stück Naturlyrik. Spielt sich in solchen Gedichten mehr ab, als das, was direkt gesagt wird? «Hören» wir, wenn wir dieses holde Gedicht lesen, durch das Wohlgefallen an der Schönheit der herbstlichen Landschaft hindurch auch ein wenig von der Melancholie des Herbstes? Ein Gedicht von Friedrich Nietzsche beginnt so: «Dies ist der Herbst: der - bricht dir noch das Herz» (Vielleicht nehmen wir es in den nächsten Jahrgang). Nun, das passt eher zum mittleren oder späteren Oktober, je nach Wetter. Wer das Nietzsche-Gedicht oder ein anderes finsternes Herbstgedicht oder ohne Gedichte-Kenntnis den finsternen Herbst kennt, der «hört» oder «weiß» es mit, schon im freundlichsten September.

September II August von Platen

Im vorigen Jahrgang haben wir zu Paul Gerhardts «Morgengesang» («Lobet den Herren, alle die ihn ehren») ausführlich über die Adaptierung der sapphischen Strophe in der deutschen Literatur geredet. Wir haben angekündigt, dass

wir im kommenden Jahrgang eine klassische deutsche sapphische Ode bringen würden. Wir nannten schon dieses (nachklassische) Gedicht und sind gern dabei geblieben, obwohl es ein bisschen anstrengend ist. Die uns liebste Stelle ist die vierte Strophe. Die Frage «Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt / nach dem Orion?» lohnt allein schon die Anstrengung. Und dann der kräftige Anfang der fünften Strophe: «Nein». Leicht komisch ist die Art und Weise wie unser Dichter von Jesus redet - als spräche er zu einem ahnungslosen Publikum vom Heiligen einer entlegenen Religion. Und gleich danach setzt er voraus, dass «Tätigkeit» die Assoziation «Martha» auslöst - jedenfalls wenn alsbald die still zuhörende Maria genannt wird. (Die Schwestern Martha und Maria und ihr Bruder Lazarus waren Freunde von Jesus in der Nähe von Jerusalem und gelegentlich seine Gastgeber.) Doch die mit-assoziierte Martha passt nicht recht in den Zusammenhang. Sie kann nicht für das unersättliche Ausgreifen eines Prometheus oder Faust stehen, ihr Tätigsein ist ein anderes. Sicherheitshalber (wir hätten das vielleicht schon im Kalender selber sagen sollen): «die gerechte Vorsicht» (Strophe 1, Vers 3) ist die «Vorsehung» (welches Wort von Hitler gebraucht wurde, wenn er, einerseits ja areligiös, nicht «Gott» sagen, andererseits aber doch in Anspruch nehmen wollte, ein Erwählter des Schicksals zu sein.) Diejenigen Kalenderleser, die das Gedicht nicht recht schlüssig (hoffentlich ja dennoch beachtenswert) finden, mögen sich bei einem Vierzeiler erholen, der sehr schlicht, aber immerhin von Clemens Brentano ist (er steht gegen Ende des Märchens «Gockel, Hinkel und Gackeleia, wo ein kleines nachdenkliches Mädchen mit einem anderen Kind in das Nest der Gallina schaute, die dort brütete»:

Engel, die Gott zugesehn
Sonn und Mond und Sterne bauen,
Sprachen: Herr, es ist auch schön,
Mit dem Kind ins Nest zu schauen.

Oktober I Johann Heinrich Voss

Den meisten Deutschen (das heißt: derjenigen Deutschen, die sich mit sowas befassen) ist Johann Heinrich Voss als Übersetzer der Ilias und der Odyssee bekannt. Es gibt außer seiner Übersetzung inzwischen einige andere, es gab sogar schon zu seiner Zeit welche. Aber dass Homer «ein deutscher Klassiker» geworden ist, verdankt er Johann Heinrich Voss (ähnlich wie Shakespeare seine deutsche Klassizität dem Schlegel/Tieck-Kreis verdankt).

Johann Heinrich Voss war auch selber ein beachtlicher Dichter. Wir wollen in den kommenden Jahrgängen des Kalenders ab und zu mal ein Gedicht von ihm bringen. Dieses hier ist eins von der treuherzig kräftigen Sorte, er hat auch andere - das Mischungsverhältnis ist ähnlich wie bei seinen Zeitgenossen und Nahezu-Landsmann Matthias Claudius. Im Zusammenhang des vorliegenden Kalenderjahrgangs ist besonderer Erwähnung wert die fröhliche Behauptung, dass Gott, den Kolumbus zu dem Zweck Amerika hat entdecken lassen, dass die armen, chronisch am Rande des Hungers lebenden Menschen in Schleswig-Holstein (und überhaupt Europa) Kartoffeln bekommen. Dass das, was geschieht, unsertwegen oder meinetwegen geschieht, kam auch bei Rudolf Hagelstange vor (März II).

Oktober II Georg Trakl

Eins unserer Lieblingsgedichte. Es zeigt den ganzen poetischen Reichtum Trakls - und, selten bei ihm, ein Bild des Glücks.

Nicht dass die Finsternisse, die Trakl'schen und unsere, ignoriert blieben. «Vergangener Pfad - der Amsel Klage - nur mehr Seele - Sinn der dunklen Jahre - der verfallene Friedhof»: Was ist da alles vorausgegangen!

Die Menschen rings um Trakl (und für den einen oder anderen von uns) sind entweder schrecklich oder ihrerseits arm dran. Aber es gibt frohe Menschen, und es gibt den Frühling, darum «erhellte sich die Seele», manchmal.

«Elegie» heißt in der Poetik ein Gedicht aus Distichen d.h. aus den Verspaaren Hexameter & Pentameter. Im allgemeinen Sprachgebrauch meint «Elegie» ein wehmütiges oder klagendes Gedicht.

Die Trakl'schen Verse sind «elegisch» in beiderlei Bedeutung. Die Daktylen sind freier gehandhabt als im Hexameter und im Distichon, etwa gleich viele Verszeilen beginnen mit Auftakt wie, dem Daktylos gemäß, mit einer betonten Silbe.

Das kleine erste Gedicht des Zyklus «Wiepersdorf» von Sarah Kirsch lautet:

Hier ist das Versmaß elegisch
Das Tempus Praeteritum
Eine hübsche blassrosa Melancholia
Durch die geschorenen Hecken gewebt

das ist eine anmutige, leicht selbstironische moderne Definition von «Elegie». Ein Hauch «Praeteritum», Vergangenheit ist oft im Spiel, nicht grammatikalisch, sondern weil Hexameter an klassisch gebildete frühere Dichter anknüpfen, zum Beispiel an Hölderlin.

November I Günter Eich

Dieses Gedicht war war das Titelgedicht eines 1955 erschienenen Buches. Wir haben es immer so verstanden, wie es der dritte Abschnitt nahelegt: «Das Trommeln der Regentropfen» bedeutet Botschaften der Verzweiflung, der Armut und des Vorwurfs. Verzweiflung und Armut gab es nach dem Krieg in Deutschland überall. Vorwurf wurde erst nach und nach vernehmbar. Die vorherrschende Stimmung «der Deutschen» war es, ihn zurückzuweisen. Dieses Gedicht will das Zurückweisenwollen hinterfragen. Zwar sagt der Sprecher trotzig, dass er den Regen nicht fürchtet etc., aber das ganze Gedicht bewirkt, dass das Trommeln der Regentropfen Botschaften an unser Gewissen übermittelt. Mag es sich auf die deutsche Zeitgeschichte beziehen oder nicht - es ist immer aktuell. Seit es dieses Gedicht gibt, hat der Regen immer (zumindest auch) diese Bedeutung.

November II Clemens Brentano

Ein Gedicht aus gehäufelten Reimen: steht / fleht / gesät - betrüben / getrieben und so weiter. Am Schluss ein berühmtes Reimpaar: diese zwei Zeilen gibt es bei Brentano wiederholt, und tatsächlich: man kann und sollte unentwegt über diese Gegensatz-Paare nachdenken.

So, und nun darf und kann jeder dem wunderbaren Träumer Clemens Brentano nach-sinnieren.

«Die Armut sucht Ähren»: In früheren Jahrhunderten (noch: Jahrzehnten) war es ein Vorrecht der Armen, nach der Ernte über die Felder zu gehen und die wenigen dort verloren gegangenen Ähren aufzulesen und die Körner auszureiben und vielleicht Grütze daraus zu machen.

Man kann und soll das Ährenlesen auch allegorisch verstehen.

Dezember I Hilde Domin

Zunächst eine Berichtigung dessen, was im Inhaltsverzeichnis des Kalenders steht: Das Buch Daniel ist nicht eins der Apokryphen des Alten Testaments, sondern gehört zu dessen Kanonischen Büchern. Wir bitten um Pardon.

Die zweite Strophe könnte als Absage an alle Poesie verstanden werden, die sich nicht mit den Abgründen der Welt befasst. Sie erinnert an den Satz von Theodor Adorno, nach Auschwitz sei

kein Gedicht mehr möglich. Eine so grundsätzliche Absage an die Poesie bringt Hilde Domin nicht fertig.

Aber mit Respekt anhören muss man diesen Satz schon! Ähnlich wie manche anderen radikalen Sätze, etwa die der Bergpredigt: Man weiß, dass das eigentlich richtig ist. Man weiß andererseits, dass man so nicht leben kann. Aber vielleicht lebt man, wenn man das weiß, anders, als wenn man es nicht wüsste und bedächte.

Die teils biblischen, teils modern symbolistischen Bilder des letzten Abschnitts und vollends die letzten vier Verszeilen sind eine wunderbare Botschaft - wessen? Eben doch der gerade in ihre Schranken verwiesenen Poesie.

Dezember II Karl Kraus

Man muss erst einmal das Kant-Zitat links oben lesen und verstehen. «...nicht sowohl der Übel»: das Wörtchen «sowohl» hat allenfalls so viel Gewicht, als stünde da «so sehr» oder «etwa» - oder man kann es einfach beiseite lassen. Wichtig ist, nach dem Strichpunkt, das «und zwar». Die mit diesen zwei kleinen Wörtern beginnende Aussage ist die eigentliche Botschaft von a) Immanuel Kant und b) Karl Kraus.

Und dann muss man, Zweizeiler für Zweizeiler, dieses Gedicht der Huldigung und Verehrung geduldig zu verstehen suchen.

Wir haben (noch) nicht ermittelt, wann das Gedicht geschrieben ist. Man könnte sich vorstellen, dass es im Umkreis der riesigen Szenenfolge «Die letzten Tage der Menschheit» entstanden ist, im Entsetzen über den Ersten Weltkrieg.

«Königsberg»: Es wird überliefert, dass Kant sein Leben lang nicht über einen sehr engen Umkreis dieser Stadt hinausgekommen ist. «Jener König»: der König von Preußen, egal welcher; ihm legt Karl Kraus - er ist nicht der einzige, der das tut - die von Preußen-Deutschland ausgehende Welt-Beunruhigung im 19. und 20. Jahrhundert zur Last.

«Blutschande»: Ursprünglich der Rechtsbegriff für die sexuelle Verbindung zwischen Blutsverwandten. Karl Kraus gebraucht das Wort («verfremdend») neu: für das Blutvergießen unter Menschen.

Immanuel Kant war ein großer Philosoph. Karl Kraus war ein großer Essayist, kein großer Dichter. Dieses sein Gedicht ist eine bemühte Reimerei (formal wohl orientiert an dem Zyklus «Huttens letzte Tage» von Conrad Ferdinand Meyer). Groß ist es seiner Gedanken wegen.